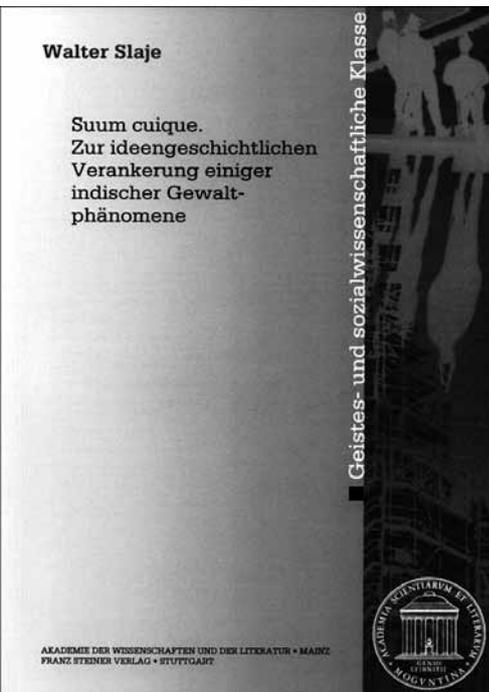


**Walter Slaje, *Sum cuique: Zur ideengeschichtlichen Verankerung einiger indischer Gewaltphänomene*. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Geistes- und Sozialwissenschaftliche Klasse: Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse; 2012:3. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2012, 54 Seiten, 10 Euro.**



Um es gleich vorwegzunehmen: Dieses schmale Bändchen ist eine regelrechte Fundgrube für alle, die mehr wissen möchten über die Hintergründe alltäglicher Gewalt in Indien. Wie drängend dieses Thema ist, haben die indienweiten Proteste nach der Vergewaltigung einer Studentin in Delhi am 16.12.2012 gezeigt.

Die Publikation hat zwei Stoßrichtungen: zum einen die Gewalt gegen Schwächere

(Frauen, Niedrigkastige, Dalits), zum anderen die metaphysische Gewalt. Der Autor verknüpft in seiner Darstellung gekonnt die Auswertung von zahlreichen Quellen der unmittelbaren Gegenwart (Zeitungsartikel, *Census of India*) mit dem profunden Fachwissen eines Indologen.

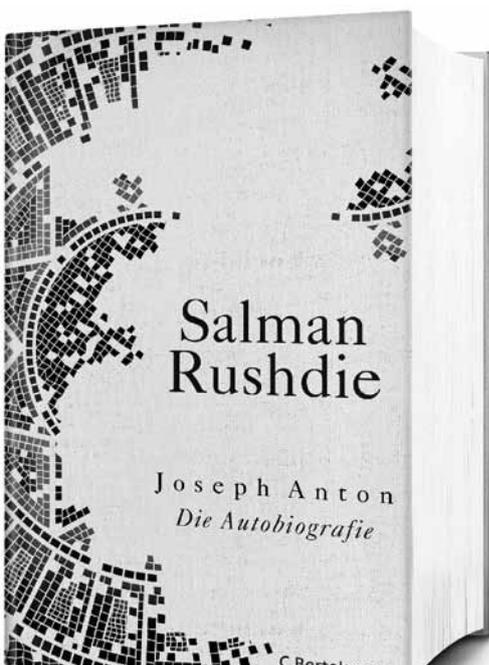
Aus der Formenvielfalt alltäglicher Gewalt läßt Slaje nichts aus: häusliche Gewalt, Abtreibung weiblicher Föten, Ehren- und Mitgiftmorde, religiös begründete Diskriminierung großer Bevölkerungsteile usw. Solche teilweise schwerwiegenden Menschenrechtsverletzungen führt Slaje zurück auf bis zu 3000 Jahre alte Bräuche, wenn er z.B. auf Textstellen im Rigveda verweist. So entwirft Slaje das durchaus kritikwürdige Bild eines Indiens, in dem überkommene Traditionen unversöhnlich einer modernen, säkularen Landesverfassung entgegenstehen.

Im Abschnitt zur metaphysischen Gewalt greift der Autor Gandhi massiv an. Slaje verdeutlicht, dass Gandhis Politik der Gewaltlosigkeit auf Seiten der britischen Kolonialmacht sehr wohl Gewalt provozierte, und folglich nicht im westlichen Sinne als „gewaltlos“ zu verstehen sei; Slaje spricht vielmehr von „traditionellen Erpressungsmustern“. Diese werden nach wie vor bedient: Im Jahr 2006 etwa traten Studenten in den Hungerstreik, als sozial benachteiligten Gruppen der Zugang per Quote zu führenden indischen Bildungseinrichtungen ermöglicht werden sollte.

Insgesamt sei *Sum cuique* empfohlen als düstere und informationsdichte Indien-Einführung, gleichermaßen geeignet für Journalisten, Fachstudenten und interessierte Laien.

Lars Werner

**Salman Rushdie, *Joseph Anton: Autobiographie*. C. Bertelsmann Verlag, München 2012, 720 Seiten, 24,99 Euro.**



Es war am Valentinstag 1989, als Salman Rushdie per Telefon von Ayatollah Khomeinis *Fatwa* erfuhr. „Ich verkünde dem stolzen Volk der Muslime der Welt, dass der Autor des Buches *Die Satanischen Verse*, das sich gegen den Islam, den Propheten und den Koran wendet, und alle, die mit dessen Veröffentlichung zu tun haben und um den Inhalt wissen, zum Tode verurteilt sind.“

Der Mordaufruf schockierte und spaltete die Welt. Tausende Menschen gingen in aller Welt auf die Straßen. Rushdie selbst war ein Vogelfreier – mit drei Millionen Dollar Kopfgeld. Sein japanischer Übersetzer wurde ermordet, sein italienischer niedergestochen, sein norwegischer Verleger dreimal angeschossen.

Salman Rushdies Autobiographie *Joseph Anton* ist eigentlich keine Autobiographie, sondern ein Buch über die Folgen eines Buches. Es ist auch weniger Literatur als vielmehr ein Protokoll der Jahre im Untergrund. Der Titel *Joseph Anton: Autobiographie* verweist auf Rushdies Decknamen, eine Kombination seiner beiden Lieblingsautoren: Joseph Conrad und Anton Tschechow.

Das Buch ist auf der einen Seite ein „echter Rushdie“, ein Erzählteppich, gewebt aus typischen Exkursen und Umwegen, die seinem Stil das Attribut der „Vollfettstufe des Erzählens“ eingebracht hat. Doch statt seiner sonst eher langen,

gewundenen Sätze vertraut er diesmal auf eine minimalistische Sprache. Es ist eine intime Geschichte seiner Ehen, von Freundschaften und Verrat, wobei nicht immer ein positives Bild des Autors gezeichnet wird. Rushdie führt mit der Genauigkeit eines Uhrwerks auf, wer zu ihm hielt und wer ihn kritisierte. Gebetsmühlenartig wiederholt er, dass sein Werk *Die satanischen Verse* unmöglich als Blasphemie verstanden werden konnte. Die Meinungen dazu sind natürlich zahlreich, aber was auch immer man über *Die satanischen Verse* denkt, ob man Rushdie für einen guten oder einen überschätzten Schriftsteller hält, er rekapituliert Dinge, die es zu erinnern gilt: die Fehleinschätzungen und Doppelzüngigkeit von Politik und Medien beim Aufrufen der Emotionen und vor allem den Kampf um Freiheit.

Rushdie sagte einmal, es gehe in den satanischen Versen darum zu zeigen, wie alle Gewissheiten fraglich werden, wenn man von einer in eine andere Kultur wechselt. Wieviel ist Toleranz wert, die mit Zwang einhergeht? Wie frei darf Kunst sein? Die Fragen, die Rushdie in seinem Buch aufwirft, sind aktuell wie eh und je und treffen, wie auch immer sie beantwortet werden mögen, jede Gesellschaft ins Mark. Ob Rushdie dafür 720 Seiten schreiben musste, darüber lässt sich streiten, aber wie sagte er in *Mitternachtskinder*? Wer ihn verstehen wolle, der müsse schon eine ganze Welt schlucken.

Jonas Spitra

### Urmila Chaudhary, *Sklavenkind. Verkauft, verschleppt, vergessen – Mein Kampf für Nepals Töchter*. Knauer Verlag, München 2011, 328 Seiten, 17,50 Euro.

## Urmila Chaudhary Sklavenkind

Verkauft, verschleppt,  
vergessen – Mein Kampf  
für Nepals Töchter



In Zusammenarbeit mit der Journalistin Nathalie Schwaiger hat Urmila Chaudhary, Angehörige des Stammes der *Tharu* in Nepal, ihre Erlebnisse als *Kamalari* (hart arbeitende Frau) vor und nach ihrer Befreiung aus den Zwängen des *Kamalari*-Systems romanartig in kurzen Kapiteln niedergeschrieben.

Als Urmila Chaudhary sechs Jahre alt ist, wird sie am Festtag *Maghi* von ihrem Bruder als *Kamalari* verkauft. Fortan arbeitet sie täglich viele Stunden ohne Erhalt

des versprochenen Lohnes oder Schulbesuches und unter permanenter Demütigung in verschiedenen Haushalten – unter anderem bei einer reichen Parteiabgeordneten. Immer wieder beflügelt von leeren Versprechungen und dem Tagebuchschreiben kämpft sie sich durch den Alltag, bis sie schließlich den Mut findet, sich zu befreien – allen Widerständen auch aus ihrer Familie zum Trotz. Sie bittet eine lokale Hilfsorganisation um Unterstützung, um ihren sehnlichen Wunsch nach Schulbildung zu erfüllen und findet Hilfe; mehr noch: Sie erhält die Chance, für andere *Kamalari* zu kämpfen und zugleich ihre eigene Vergangenheit aufzuarbeiten – mit Kampagnen,

Straßentheater und dem Erfahrungsaustausch mit anderen Betroffenen.

Wenngleich das Buch keine wissenschaftliche Arbeit und in einigen Punkten (z.B. bei der Bezeichnung Myanmar/Burma als zwei Staaten) mit Vorsicht zu lesen ist, so ist es dennoch mehr als ein Roman oder eine Autobiografie. Mit klarem Verstand und viel Gefühl stellt Urmila Chaudhary die prekäre Lage der Frauen in Nepal dar – weist aber darauf hin und kritisiert scharf, dass auch Jungen zunehmend Opfer von Gewalt werden, weil Menschenhändler nach immer neuen Wegen suchen, ihre Geldgier zu befriedigen. Das Buch zeigt, wie tief die Probleme wurzeln, wenn selbst weibliche Abgeordnete *Kamalari* beschäftigen und Familien ihre Kinder aus Tradition und Angst vor Armut verkaufen. Die Autorin schreibt, dass die Personen, für die sie arbeiten musste, sich entweder moralisch und rechtlich keiner Schuld bewusst sind oder aber alles daran setzen, ihren Namen nicht an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Zwar gibt es Gesetze gegen das *Kamalari*-System, aber je nach Region zeigt sich eine mehr oder weniger starke Diskrepanz zwischen Gesetz und Alltagspraxis. Dies und die langsamen Mühlen der Reformpolitik prangert die Autorin an. Vielleicht beschäftigt sie sich deshalb nicht mit den rechtlichen Konsequenzen für die Täter/-innen. Der Fokus des Buches liegt auf den Erfahrungen und der gesellschaftlichen Wiedereingliederung der (ehemaligen) *Kamalari*. Dabei geht Urmila Chaudhary weit über die Opferrolle der nepalischen Frauen und Mädchen hinaus: Sie plädiert dafür, dass diese durch gezielte Hilfe zur Selbsthilfe ihre Situation verbessern und veranschaulicht durch ihre eigenen Erfahrungen, wie eben diese Hilfe konkret aussehen kann.

Ein Buch, das man unbedingt lesen sollte!

Anja Döschner